

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 197

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lyrik, die das Herz erfreut

In den Schweizer Tonarchiven schlummert ein reicher Schatz an Originalaufnahmen heimischer Autorinnen und Autoren. Roger Perret und Ingo Starz haben den Schatz gehoben und schenken ihn als Doppel-CD «Wenn ich Schweiz sage ...» der Hörerschaft von heute.

von RICHARD BUTZ

Bezogen auf Rap, Slam, Hip-Hop und Spoken Word geht es der Lyrik in der Schweiz gut, ja sehr gut. Anders sieht es bei der herkömmlichen Lyrik aus: Ihr gehts durchgezogen bis schlecht, zumindest was die Buchauflagen und das Lesen von Lyrik angeht. Das geringe Interesse an gedruckter Lyrik bedeutet aber nicht, dass in diesem Land, wie auch anderswo, wenig gedichtet wird. Der lyrische Reichtum der Schweiz wird deutlich beim Hören der Doppel-CD-Edition «Wenn ich Schweiz sage...» Im Auftrag von Migros-Kulturprozent haben Roger Perret und Ingo Starz das Werk zusammengestellt und im Basler Christoph Merian Verlag herausgegeben.

Sprach- und zeitübergreifend

Die beiden Herausgeber haben etwas bisher Einzigartiges geleistet. Sie sind in die Archive des viersprachigen Schweizer Radios, in diejenigen der Tonstudios, Plattenfirmen, Buchverlage und der Autorinnen und Autoren selbst eingetaucht und haben nach Tondokumenten mit Lyrik aus allen Sprachregionen gesucht. Sie haben sie in reichem Masse gefunden. Eine solche Anthologie, auch in Buchform, hat es hierzulande noch nie gegeben. Roger Perret erläutert das Konzept: «Im Gegensatz zu anderen mehrsprachigen Anthologien, wo die Gedichte getrennt nach der jeweiligen Sprachregion präsentiert sind, werden die Aufnahmen hier sprach- und zuweilen auch zeitübergreifend vorgestellt.» Angestrebt haben die Herausgeber zudem «eine dynamisch-kontrastreiche Anordnung, beruhend auf einer ungefähren Chronologie, die jedoch immer wieder von thematischen Blöcken oder von anderen Konstellationen durchbrochen oder ergänzt wird». Ihr



Dank Thomas Edison sind Tonaufnahmen seit 1877 möglich. Bild: pd

weiteres und erreichtes Ziel: Die Gedichte sollten miteinander und gegeneinander sprechen, ohne zu verwirren oder den Zusammenhang zu stören. Neben den Texten in den vier Landessprachen – mit eingeschlossen, die verschiedensten Dialekte – kommen Gedichte auf Englisch, Spanisch und Jiddisch vor. Und als achte Sprache finden sich Gedichte von Dragica Rajcic in ihrem besonderen «Ausländerdeutsch» und «fonka gersu» in einer von Anton Bruhin selbst erfundenen Sprache.

Alle nichtdeutschen Gedichte sind im übersichtlich gestalteten und informativen Booklet ins Deutsche oder entsprechend dem Original, beispielsweise aus dem Tessiner Dialekt, ins Schweizerdeutsche übersetzt.

Von Kurt Aebli bis Albin Zollinger

Mit einer Einschränkung mussten sich die Herausgeber abfinden. Für die Jahre vor 1937 fehlen brauchbare Beispiele. Vielleicht auch als Ausdruck der «geistigen Landesverteidigung» und zur Betonung der helvetischen Kultur, begann das Schweizer Radio erst relativ spät, hiesige Literatur aufzuzeichnen. Deshalb sind Schweizer Expressionisten der zwanziger Jahre und Begründer der modernen Lyrik, zum Beispiel Robert Walser oder Paul Klee, nicht vertreten. Gleichzeitig machte das Radio anscheinend einen Bogen um schwierige Aussenseiter wie Alexander Xaver Gwerder, Annemarie von Matt, Sonja Sekula oder Werner Renfer. Doch das hier Vorgelegte ist reichhaltig genug. Einige Beispiele: Hermann Hesse mit seinem berühmten «Nebel»-Gedicht, Lasjer Aichenrand auf Jiddisch, Meret Oppenheim, Erika Burkart, einmal mit junger, einmal mit alter Stimme, Kurt Marti, Luisa Famos, Julian Dillier, Blaise

Cendrars, Pedro Lenz, Alberto Nessi, Noëlle Revaz und, und, und.

Unter den rund 200 Gedichten der 98 Autoren – von Kurt Aebli bis Albin Zollinger – finden sich, meist mit mehreren Texten, sieben Ostschweizerinnen und Ostschweizer: Beat Brechbühl mit seinem wunderbar lakonischen «Silence intim», Werner Lutz, vier Mal und wie stets auf hohem Niveau, Niklaus Meienberg, nebst dem «Landsgemeindelied» mit dem legendären, live aufgenommenen «Hend», Dragica Rajcic mit dem bitteren «Wenn ich Schweiz sage», Christian Uetz mit dem sprachwitzigen «Wort», Regina Ullmann, sehr ergreifend mit «Der Dichter», und – besonders erfreulich – Clemens Umbricht mit zwei sprachgenauen Gedichten. Einige weitere wie Erica Engeler, Fred Kurer, Ivo Ledergerber, Werner Bucher oder Arthur Steiner wären auch der Aufnahme wert gewesen, doch angesichts dieses Reichtums ist Mäkelei fehl am Platz. Denn sie sind von hoher literarischer Qualität, authentisch, weil fast durchwegs von den Lyrikerinnen und Lyrikern selber gesprochen, und ein vielfältiges Hörvergnügen. ♦

OSTSCHWEIZER LITERATUR AUF CDs.

WERNER BUCHER, Lyriker und Orte-Verleger, hat schon immer gerne Lyrik mit Jazz verbunden und tut dies mit Gusto zusammen mit dem Ostschweizer Jazzer Malcolm Green auf «Spazieren mit dem gelbgrünen Puma». Orte Verlag, Oberegg 2010.

EUGEN AUER hat eine Auswahl der besten Glossen aus allen drei Bänden «Ein Appenzeller namens ...» unter diesem Titel selber aufgenommen. Appenzeller Verlag, Herisau 2010.

WALTER ROTACH (1872–1928) erzählt, gelesen von Philipp Langenegger, auf «Vo Ärbet, Gsang ond Liebi» im Herisauer Dialekt aus seiner Jugendzeit in der 1880er-Jahren mitten im Industriequartier Herisaus. Appenzeller Verlag, Herisau 2010.

MITRA DEVI lädt, gesprochen von Barblin Leggio und Krishan Krone, auf «Mörderische Geschichten» zu sieben schwarzhumorigen Kurzkrims ein. Appenzeller Verlag, Herisau 2010.

HEINRICH HEINE aus St. Gallen: Heine-Gedichte verbindet Peter Schweiger (Ex-St. Galler Theaterdirektor) mit zum Teil improvisierter Musik von Flötist Günter Wehinger (Ex-Jazzschule St. Gallen), Bassist Dietmar Kirchner und Pianist Károly Gáspár auf eindruckliche Weise. Amiatemozioni, ae 1005, St. Gallen 2010. (rb)

Vom Bart zum Scheitel

Ungewolltes Festival: An hintereinander folgenden Abenden spielen in St.Gallen und Rorschach zwei der aufregenderen deutschen Popbands. Hans Unstern im Palace und 1000 Robota im Mariaberg.

von JOHANNES STIEGER

Bärtig und zerzaust schaut Hans Unstern vom Cover seines Debüts. «Kratz dich raus» steht unter dem wie aus dem Schlamm gezogenen Antlitz. Es ist ein schönes Bild. Indem sich Unstern als Waldschrat hinstellt, lockt er einen bereits auf eine falsche Fährte. Und doch wurde schon so viel über seine Gesichtsbehaarung nachgedacht und auf den Musikredaktionen darüber geplaudert: Ein Zeichen seiner Verweigerung sei der Bart; der Bart zeige eine frappante Verwandtschaft zu Bonnie «Prince» Billy auf; ein anderer Autor wollte wissen, dass Unsterns Bart kein modischer Bart sei, sondern eben: Statement. Eines ist jedoch klar: Der junge Musiker, von dem weder der bürgerliche Name noch das genaue Alter bekannt sind – das ist belegt – zeigt sich nicht gerne. Er bockt bei Interviews, wechselt seine Mitmusiker laufend aus, unterwirft seine Songs dem andauernden Wandel. Geprüft wird nicht vor Auftritten, jeder kennt das Grundgerüst. Unstern windet sich stetig aus Definitionen raus.

Störgeräusche eröffnen die Platte. Ein Piano setzt swingend ein, die Trommeln poltern in einer euphorischen Ungenauigkeit fast wie bei Moondog. Und dann näselst Unstern los. Eine Hasstirade gegen das Automobil, Texte in glas klarer Unverständlichkeit, unleidig vorgetragen, im Tonfall von Schorsch Kamerun: «Über mir die Frau im Mond, doch ihr Glänzen steckt im Stau / ich habe vertrocknete Tinte für ein dickes Buch im Bauch / Blei auf der Stirn und Rost unter den Augen.» Und auf der Überholspur jagen sich Penisse.

Unstern kratzt sich nicht die Gegenwartigkeit der Zukunft raus und mimt den Romantiker. Er bürstet sich auf den acht Songs seines Debüts aber ein Weltbild ab, das auf Frau sein oder Mann sein beruht. Nicht selten nimmt er dazu die Stahlbürste hervor: Unstern ist am stärksten, wenn die Musik sperrig wird und stachelig, seine Stimme quengelig anmahnt und fordert.

Von der Rakete zum Ufo

Die jungen 1000 Robota aus Hamburg setzen im Gegenzug zu Unstern musikalisch eher auf die Punkrockschiene und ziehen sich, um mal wieder etwas zu Frisuren zu sagen, einen ziemlich Tocotronischen Scheitel. Auf ihrem Erstling «Hamburg brennt» von vor zwei Jahren, brannte die Luft tatsächlich noch und Pete Doherty schien in ihrem Jugendzimmer zu hängen, nicht Dirk von Lowtzow. Die Tonaufnahmen waren leicht schluderig, die Gitarren

sägen verzerrt, 1000 Robota riefen ihre Texte in bester (auch sie!) Goldenen-Zitronen-Manner und meist im Chor: «Ihr sagt, ihr wisst Bescheid, doch ihr habt Angst, wenn ihr alleine seid / wir sind hier um zu sagen / um zu sagen, um zu sagen / dass wir das Geschehen einfach nicht mehr ertragen.» 1000 Robota wurden mal von der «Sun» als «Gang Of Four im Panzer» angekündigt. Ein Reporter berichtete damals von einem Konzert in London. Er bezeichnete das Trio jedoch als Bürgersöhne, die die Tennisschläger gegen Instrumente eingetauscht hätten.

Mittlerweile sind Anton Spielmann, Sebastian Muxfeldt und Jonas Hinnerkort aber um die zwanzig Jahre alt und schlagen gemässigte Töne an. Die Jugend ist vorbei, es wird nicht mehr im Chor die Parole gebrüllt, die Worte werden präzise gesetzt, die Gitarren nun gut

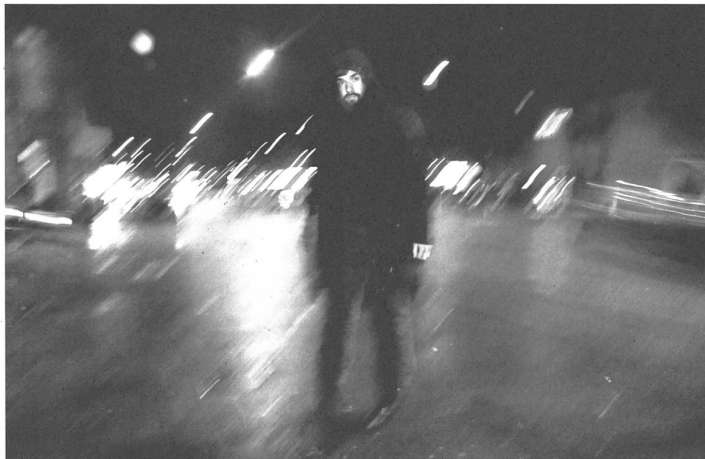
behandelt. Angetreten sind sie, Gleichaltrigen Riffs um die Ohren zu hauen, ein Kampf gegen Klingelton und Gesülze aus dem Radio. Das aktuelle Album heisst bezeichnenderweise «Ufo». Die Ecken und Kanten, die Hitze einer richtigen Rakete sind verschwunden. Aber was solls! Die tausend Roboter machten eine wunderbare Platte, die vermutlich nicht die Hamburger Schule erneuern wird, wie mancherorts keck behauptet wird, aber sie geben ihr eine Rechtfertigung aus der Sicht der nachwachsenden Generation. Jetzt darf man mal gespannt sein, wie die Alten darauf reagieren.

PALACE ST.GALLEN.

Donnerstag, 27. Januar, 21 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

MARIABERG RORSCHACH.

Freitag, 28. Januar, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.maberg.ch



Er windet sich aus allen Definitionen: Hans Unstern.



Sie haben ein klares Bild von sich: 1000 Robota.

Bilder:pd

Das Unfassbare am Schwanz gepackt

In der Ausstellung «Mit Seife und Gabeln» im Kunstraum Kreuzlingen sind dreissig Positionen zu sehen. Alle kreisen um die unkontrollierbare oder auch tragische Seite des Glücks.

von KRISTIN SCHMIDT

*Solltest du wirklich ein Schlarg einmal finden,
bring's jedenfalls heim! Gib ihm Haferkornschleim!*

*Denn es dient dir, um Licht zu entzünden.
Jage das Schlarg deshalb mit kleinen Terzen,
mit Gabel und Hoffnung, mit Seife und Scherzen!*

Jage das Schlarg!

Jag' es mit Güte und mit Fingerhüten! [...] Und lock es mit Lächeln in Tüten!

Michael Ende, nach Lewis Carrolls
«Hunting of the Snark»

Für die einen ist es der Schlarg, für die anderen der Schnatz, für Lewis Carroll ist es der Snark, dem sie hinterherrennen, die lieben Leute, den sie aber nicht finden. Den sie zu bezirzen versuchen oder zu bestechen, zu zwingen oder zu kaufen. Die meisten jedoch nennen dieses unfassbare und doch so ersehnte Etwas: Glück. Tanja Trampe und Daniela Petrini forschen dem Glück seit über drei Jahren nach, dem Glück als Phänomen, seinen ganz unterschiedlichen Ausprägungen und Gefährdungen.

Die beiden Absolventinnen der Zürcher Hochschule der Künste arbeiten seit ihrer Diplomarbeit über «Ermittlungen über das hartnäckig-formidable und kreative Potential des parasitären Prinzips» zusammen. Nun wäre es naheliegend gewesen, das Ergebnis der Recherche, den sogenannten kompletten Glückskomplex im Rahmen einer Ausstellung zu präsentieren. Doch das entspräche nicht dem parasitären Prinzip, dem sich die beiden verschrieben haben. Sie arbeiten als «data/Auftrag für parasitäre Gastarbeit» und wollen sich nachhaltig einnisten, ausbreiten und vor allem Denkanstösse geben. Deshalb wurden andere Künstlerinnen und Künstler zur Mitarbeit gebeten. In der Ausstellung «Mit Seife und Gabeln» im Kunstraum Kreuzlingen werden dreissig von ihnen zu sehen sein.

Koordinatenlose Ozeankarte

Ein umfangreiches Projekt also zu einem noch viel umfangreicheren Thema. Da kommt es

So sieht Gabriela Gründler das Glück.

auf eine gute Struktur, einen Ansatzpunkt an, der das Ganze weder beliebig noch zu verkopft daherkommen lässt. Die beiden Frauen aus Zürich und Lörrach widerstanden erfolgreich der Versuchung, wissenschaftliche Fakten abzubilden oder gar zu viele Facetten eines ohnehin kaum greifbaren Zustandes erfassen zu wollen. Stattdessen fanden die beiden Künstlerinnen und Kuratorinnen einen literarischen Ausgangs- und Kernpunkt für ihre Glückssuche: Schon 2003 stiessen sie auf Lewis Carrolls «The Hunting of the Snark» von 1876, der Untertitel: «Eine Agonie in acht Krämpfen.» Geleitet von einem Ausrufer segeln acht unglückliche Glücksuchende und ein Biber herum, arbeiten sich an gesellschaftlichen Zwängen ab, oszillieren beständig zwischen Hoffnung und Verzweiflung und sind – ein jeder für sich – gefangen in ihren ureigenen Ängsten. Schliesslich finden sie das Alter Ego des Glücks, das Boojum, das seine Entdecker prompt verpuffen lässt.

Trampe und Petrini faszinierte besonders die koordinatenlose Ozeankarte mit der sich die Protagonisten der Nonsenseballade auf den Weg machen. Die Karte kann als Sinnbild für die

Transzendenz des Glücks ebenso gelesen werden wie für die Allgegenwart eines unerklärlichen Dinges. Vielleicht ist es gerade darum so reizvoll für eine künstlerische Auseinandersetzung.

Spiel mit Definitionen und Emotionen

Immer wieder kreisen die ausgestellten Arbeiten, von denen einige eigens für dieses Projekt entwickelt wurden, um die unkontrollierbare, absurde oder auch tragische Seite des Glücks oder um sein Gegenstück. So bietet etwa Edward Wright, ausgehend von den Zwängen täglicher Umgangsnormen, eine Aggressionsplattform im wohl-situierten Rahmen der Malerei und bündigt in seinen Bildern gleich einem Dompueur die Gefühlsausbrüche der Protagonisten. So mancher verklärt die Vergangenheit als alleinseligmachende Zeit. Hier hilft beispielsweise Bettina Carl weiter. In ihren Papierarbeiten scheinen subjektive und kollektive Jugenderinnerungen auf, sie bieten eine Reflexionsebene für die Sehnsüchte, die sich aus dem Blick zurück speisen. Dem, was vielen als der Inbegriff des Glücks gilt, widmet sich unter anderen Sebastian Schaub: Was tun, wenn ich morgen im Lotto gewinne? Der Zürcher visualisiert in seinen aquarellierten Umsetzungen von Lottoscheinen das Spannungsfeld zwischen der unend-

lichen Hoffnung und dem kleinen Stück Papier, das hier ins Riesenhafte vergrössert wird.

Einen weniger konkreten, aber nichtsdestoweniger reflektierten Ansatz wählt Ursula Palla mit ihrer Videoarbeit «Die Taube hat sich geirrt». Subtil führt sie auf Angst und Freiheitsverlust beruhende Machtverhältnisse vor. Schafft die Taube aus eigener Kraft den Neustart? Tierisches auch bei Andy Storchenegger, dessen «vom Glück übermannte» Katze bereits in der Eröffnungsausstellung des neuen Nextex zu sehen war. Hängt an ihrem Schwanz gar das Boojum? Wirkt sie deshalb so seltsam erstarrt?

«Mit Seife und Gabeln» wirft Fragen auf und ist geprägt vom lustvollen Spiel mit Definitionen und Emotionen. Also Hände gewaschen und Esswerkzeug gepackt, fixiert und aufgespickt – vielleicht lässt sich das Glück in Kreuzlingen erwischen, doch Vorsicht, vielleicht ist es auch nur sein Kontrapart, der einen dann sachte und plötzlich verschwinden lässt.

KUNSTRAUM KREUZLINGEN.

16. Januar bis 27. Februar.

Eröffnung: Samstag, 15. Januar, 17 Uhr.

Mehr Infos: www.kunstraum-kreuzlingen.ch

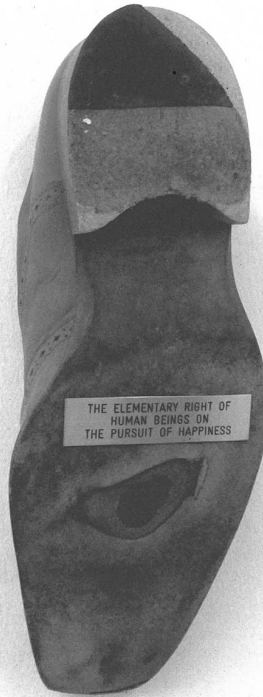


Bild: pd

Alexandra Maurer

contremouvements

MANOR-Kunstpreis St.Gallen 2010

13.11.2010 – 23.1.2011

Karin Sander

Gebrauchsbilder und andere

Eine Ausstellung mit Werken

aus der Sammlung | 25.9.2010 – 6.2.2011

Marc Bauer

Totstell-Reflexe

2.10.2010 – 6.2.2011

Unterstützt durch die Dr. Fred Styger Stiftung für Kultur, Bildung und Wissenschaft sowie die Hans und Wilma Stutz Stiftung

**KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN**

www.kunstmuseumsg.ch | Museumstrasse 32 | CH-9000 St.Gallen | Di-So 10-17 Uhr, Mi 10-20 Uhr

hotel.ch

schnell und zuverlässig buchen

Kühle Orte? Heisse Preise!

Über **50'000 Hotels**
rund um die Welt



«Das Echo des Systems»

Der isländische Regisseur Thorleifur Örn Arnarsson inszeniert Elfriede Jelineks «Die Kontrakte des Kaufmanns» am Theater St.Gallen. Eine Wirtschaftskomödie über die Finanzkrise.

von CHRISTINA GENOVA

«Manchmal hätte ich Seite für Seite aus dem Buch reissen und auf den Müll schmeissen können!» Thorleifur Örn Arnarsson ist ein junger Regisseur aus Island und was ihn so in Rage brachte, waren «Die Kontrakte des Kaufmanns» von Elfriede Jelinek. Es ist das ultimative Theaterstück zur Finanzkrise und Arnarsson wird am Theater St.Gallen die Schweizer Erstaufführung inszenieren.

Das Stück «Die Kontrakte des Kaufmanns» der österreichischen Literatin und Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek wird zur Zeit auf mehreren Bühnen des deutschsprachigen Raumes gespielt. Ein Zeichen dafür, dass Jelinek damit den richtigen Ton getroffen hat und das Bedürfnis gross ist, nach der Krise dem business as usual etwas entgegenzusetzen und nicht einfach zur Tagesordnung überzugehen. Für die Inszenierung der «Kontrakte» bringt Arnarsson zwei besondere Voraussetzungen mit. Zum einen stammt er aus einem Land, das wohl wie kein anderes sonst in Europa von der Finanzkrise in seinen Grundfesten erschüttert worden ist. Zum andern ist Deutsch nicht seine Muttersprache. Dies ermöglicht ihm einen anderen Zugang zu den Texten der Sprachakrobatin Jelinek.

Ein Strudel von Sätzen

Ich konnte Thorleifur Örn Arnarsson Gefühlsausbruch durchaus verstehen, denn ich hatte mir ein paar Seiten Jelinek zu Gemüte geführt. Die verwinkelten Sätze ziehen sich über ein bis zwei Seiten hin – ein endloser Sermon, ein Palaver, ein Strudel von Sätzen. Keine einfache Lektüre. Undurchschaubar wie die Finanzströme. Wie um Gottes willen bringt man ein Stück auf die Bühne, das aus seitenlangen Monologen besteht, keinen wirklichen Anfang und kein richtiges Ende hat, das ohne Handlung auskommt? Der Regisseur teilt meine zwiespältigen Leseerfahrungen: «Für diesen Text bin ich einfach zu blöd, dachte ich.» Dann besann er sich auf die Anfänge Elfriede Jelineks als Musikerin und begann, den Text als Wortsymphonie zu begreifen.

Was Arnarsson an Elfriede Jelinek besonders schätzt, ist ihre gnadenlose Untersuchung von Sprache. Sie deckt auf, wie sie durch den ökonomischen Diskurs verändert wird. Eine Kostprobe: «Auf dem Geld spielt man wie auf einer Art Mandoline oder Gitarre oder Ziehharmonika und dann legt man es wieder weg, und wenn man wieder drauf spielen will, merkt

man, dass das kein Instrument gewesen ist, kein Finanzinstrument jedenfalls, das den Namen verdient.» Andere Worte, mit denen sie ihr Spiel treibt, bis deren «Bedeutungskonto total abgeräumt ist», wie es ein Kritiker in der «Welt» formulierte, sind: «Werte», «Sicherheiten» oder «gute und schlechte Risiken».

Die Welt ist nicht schwarz und weiss

Wer aber von Jelinek in Bezug auf die Finanzkrise Antworten oder Schuldzuweisungen erwartet, wird enttäuscht. Ihre Welt besteht nicht aus Schwarz oder Weiss, sondern aus verschiedenen Abstufungen von Grau. Alle haben sich die Hände schmutzig gemacht. Keine armen Kleinanleger und bösen Banker. Das Problem beginne dort, sagt Arnarsson, wo normale Menschen in einem Markt mitspielen, dessen Regeln ihnen nicht vertraut seien. Die Anleger hätten ausgeblendet, dass hohe Renditen auch mit entsprechenden Risiken verbunden seien, und die Finanzfachleute hätten nichts getan, um ihren Kunden die Augen zu öffnen. Deshalb treffe letztere auch die grössere Schuld, meint Arnarsson. Trotzdem ist er überzeugt: «Kaum jemand wollte bewusst etwas Böses tun, nur die Konsequenzen hat man nicht bedacht oder unterschätzt. Ein paar Banken machen keine Blase. Millionen von Menschen müssen mitmachen.» Mit dem Chortext nach antikem Vorbild löse sich die Schuldfrage vom Individuum – und das sei das Kluge bei Jelinek: «Der Text ist wie das Echo eines Systems, das spricht.»

Expertengespräche zur Probe

«Alle finden zwar schlimm, was geschehen ist, aber machen doch so weiter wie bisher – in der Hoffnung, dass beim nächsten Mal alles anders wird» kritisiert Arnarsson die fehlende Hinterfragung in der Nachkrisenphase.

Arnarsson will ein Theater, das zum Nachdenken anregt, das Diskussionen in Gang bringt. Deshalb hat er für das Jelinek-Stück Statisten gesucht, fast vierzig Interessierte haben sich gemeldet. Wichtiger Bestandteil der Probenarbeit sind auch Gespräche mit Exponenten aus Wirtschaft und Kultur. Eingeladen waren schon Kaspar Surber, «Woz»-Redaktor, und Urs Rügsegger, ehemaliger CEO der St.Galler Kantonalbank. Mit dem in St.Gallen ansässigen Unternehmer Wolfgang Vilsmeier hat man einen Gesprächspartner mit direktem Bezug zum Meinel-Skandal gefunden, den Elfriede Jelinek in ihrem Stück verarbeitet hat. Der Wiener Bankier Julius Meinel hatte, wie 2007 herauskam, Tausende von Anlegern mit undurchsichtigen Transaktionen um ihr Geld gebracht. Vilsmeier, der ebenfalls zu den Geschädigten gehörte, verklagte die gleichnamige österreichische Privatbank. Pikanterweise studierten Vilsmeier und Meinel einst gemeinsam an der Uni St.Gallen, womit sich der Kreis wieder schliesst.

THEATER ST.GALLEN.

Genaue Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.



Bei den Proben lässt Arnarsson viel Platz für Improvisation.
Bild: Time Edel

Ein Orchester erobert Beethoven

Das einzige afrikanische Symphonieorchester südlich der Sahelzone hat sich nicht nur das Spielen selbst beigebracht, sondern ist auch kreativ zu seinen Instrumenten gekommen. Wie, erzählt der Film «Kinshasa Symphonie».

von ANDREA KESSLER



Seit siebzehn Jahren spielt das kongolesische Orchester unerschütterlich weiter.

Bild: pd

Nathalie sieht abgekämpft und krank aus. Nur das leuchtend-violette Kleid wirkt wach und fröhlich. «Zurzeit habe ich ein echtes Geldproblem.» Mit einer Rasierklinge schabt sie ihrem Bub eine Frisur auf den Kopf. Der Vater hat behauptet, er sei es nicht und ist gegangen. Nathalie, die eigentlich Hochzeitsdekorateurin ist, lebt bei ihren Verwandten, denen sie versprechen musste, so bald wie möglich

wieder auszuziehen. Aber der Wohnraum in Kinshasa ist knapp, die Betonpreise hoch, vierzig Dollar für eine Wohnung viel Geld.

Nathalie Bahati ist Flötistin im Orchestre Symphonique Kimbanguiste. Dem «einzigen symphonischen Orchester des Schwarzen Kontinents», wie es auf der Internetseite des Orchesters heisst. Gegründet hat es Armand Dangienda, der sich das Dirigieren selber beigebracht hat, nachdem er 1994 arbeitslos wurde. Zuvor war er Pilot bei der Kongolesischen Fluglinie, wurde in Belgien und den USA ausgebildet. Er ist der Enkel von Simon Kimbangu, der die religiöse Bewegung der Kimbanguisten begründet hat; heute die drittgrösste Religion im Kongo. Dabei hatte Kimbangu nicht lange Gelegenheit zu wirken. Am 6. April 1921 tat er sein erstes Wunder, am 12. September 1921 wurde er gefangen genommen und von den belgischen Kolonialherrschaften zum Tode verurteilt. Tatsächlich gestorben ist er nach dreissigjähriger Haft, der belgische König hatte das Urteil geändert.

Busfellen und Bremszüge

Angefangen hat das Symphonieorchester mit zwölf Amateuren und Autodidakten wie Armand selbst einer ist. Die Ehre, als erster herausgefunden zu haben, wie ein Cello gehalten wird, kommt dem Instrumentenbauer Albert zu. Ging etwas in die Brüche, wurde improvisiert. «Früher haben wir kaputte Geigensaiten durch Bremszüge von einem Fahrrad ersetzt», erklärt der Dirigent Armand. Oder eine Busfel-

ge aus dem Altmessing wurde zur Glocke mit D-Klang umfunktioniert. Krieg und Plünderungswellen beraubten das Orchester noch des Wenigen, was es besass. Aber das Orchester selbst existierte weiter und spielte ungebremsst Orff, Beethoven, Händel, Mozart, Ravel.

«Es sind Leute, die leidenschaftlich ihrer Muse nachgehen», sagt Pascal Capitoin, der Sounddesigner des Filmteams. Und wirklich, egal wie müde oder hungrig die Orchestermitglieder sind, Abend für Abend finden sie sich in der Rue Monkoto 88 ein, um für ihren grossen Auftritt im Stadion Kasa Vubu zu üben. Wenn das Licht mitten in Beethovens Neunter ausgeht, wird im Dunkeln weitergespielt. Joseph, der Bratschist, ist ja da. Bleibt das Licht für länger weg, legt der kleine Mann mit dem runden Bauch sein Instrument ab, schlängelt sich durch die Orchesterreihen, um singend und todesverachtend an den unterschiedlichsten Kabeln herumzuzwickeln.

Den Widrigkeiten trotzen

Die Liebe zur klassischen Musik teilt bei weitem nicht jeder Kinois, jeder Einwohner Kinshasas. Der junge Tenor Trésor mit dem feinen Gesicht, versucht seit Tagen seine Freunde zu überreden, am grossen Tag ins Stadion Kasa Vubu zu kommen – mit seinen schiefen Fussballtoren und dem welligen Staubboden. Aber sie hören viel lieber Hip-Hop. Die Schwester der Chorsängerin Mireille nervt sich, weil sie nicht in Ruhe fernsehen kann, jöhlt dazwischen, öffnet Mireille nach, während diese die

Stelle «Toggt-är aus Eliisium» übt. Dem Bratschisten und Elektriker Joseph fällt ein älterer Herr ins Wort, als er ihm gerade die Instrumente eines Symphonieorchesters erklärt, während sie gemeinsam in einem Minibus ins Stadtzentrum hötterlen: «Was denkst du denn, ich kann doch eine Blaskapelle von einem Symphonieorchester unterscheiden!»

Und trotzdem. Tagtäglich geht die grossgewachsene Nathalie stolz, auf der Querflöte spielend, in ihrem leuchtend-violetten Kleid und mit dem kleinen Buben an der Seite durch Kinshasas Slums. Tagtäglich steht Joseph in seinem grellgrünen Hemd auf der Strasse vor seinem Coiffeursalon, in Abgas- und Staubwolken gehüllt, und übt.

Verständliche Vorwürfe

Für Claus Wischmann, Regisseur von «Kinshasa Symphony», war der Recherchedreh das schwierigste. Schon wenn sie eine kleine Kamera aus dem Auto gehalten haben, hätten die Leute sie angeschrien, und zwar «jeder, der es gesehen hat». Für den Kameramann Martin Baer ist an den Vorwürfen, die ihnen die Kinois machten, was dran: «Die sagen: «Ihr Europäer, ihr Weissen, ihr kommt hierher, filmt uns, nehmt alles mit, zeigt, wie schlimm es im Kongo ist, wie arm wir sind, und werdet dadurch noch reicher.» Die meisten erklärten sich jedoch mit dem Filmen einverstanden, wenn sich die Crew im Gegenzug dazu verpflichtete, «den wahren Kongo» zu zeigen.

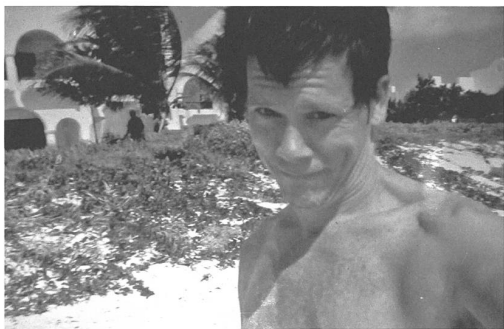
Und genau das ist dem Film gelungen. Porträtiert werden Menschen mit ihrer Liebe zur Musik, mit ihrem Einfallsreichtum, mit ihrer Unerschütterlichkeit. Am Ende ist Nathalies müder Blick nicht der einzige, der am grossen Konzertabend im strahlenden Stadion Kasa Vubu vom Götterfunken belebt wird.

KINOK IN DER LOKREMISE ST.GALLEN.

Genaue Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.

VON DER ROLLE von DAVID WEGMÜLLER

Das Kleine-Filmwelt-Phänomen.



Revolutionierte die Netzwerkforschung: Kevin Bacon.

Bild: pd

Dass die Welt ein Dorf ist, ist keine neue Erkenntnis. Während Insellernen trifft man die eigenen Nachbarn und beim Skifahren auf längst ausgewanderte Studienkollegen. Dieses Kleine-Welt-Phänomen hatte der Harvard-Psychologe Stanley Milgram bereits 1967 beschrieben und behauptet, dass jeder Mensch jeden beliebigen anderen Menschen über durchschnittlich sechs Ecken kenne. Mathematiker haben seither mehrfach versucht, die These wissenschaftlich zu beweisen. Dem anschaulichsten Feldversuch dazu stand ein bekannter Schauspieler Pate: Kevin Bacon. Bei einer Auswertung von über 800'000 eingetragenen Berufskollegen kam heraus, dass die Verlinkung aller Schauspieler zu einem gemeinsamen Filmauftritt mit Kevin Bacon kleiner war als drei. Seither gilt die Kevin-Bacon-Zahl (KBZ) als verlässlicher Index in der Netzwerkforschung.

Ab Januar 2011 hat nun auch der Schweizer Film sein offizielles Online-Tool, um die Melanie-Winiger-Zahl oder den Carlos-Leal-Index zu berechnen. Es heisst filmsearch.ch und präsentiert das heimische Filmschaffen en gros und en détail: derzeit sind 1829 Filme, 3155 Personen und 1155 Firmen erfasst. Alle drei Ebenen sind untereinander verlinkt, wodurch die personellen und institutionellen Verbindungen sichtbar werden. Der Einstieg geschieht über eine einfache Suchmaske. Danach funktioniert filmsearch.ch wie ein Kleines-Filmwelt-Phänomen: Stefanie Glaser, Beat Schlatter, Peter Liechti, Marcel Gisler und Marc Forster – alle hängen zwischen zwei und 32 Klicks zusammen. Der Benutzer kann sich vergnügen wie an einem Ticketautomaten der SBB: statt das teuerstmögliche Ticket sucht er nun die tiefstmögliche KBZ zwischen Bruno Ganz und Joel Basman.

Filmsearch.ch, wird am 22. Januar lanciert und ist ein Online-Filmlexikon für den Schweizer Film, das allerdings – noch – nicht tief in die Schweizer Filmgeschichte hinunterreicht. Auf der Basis der Katalogdaten der Solothurner Filmtage der vergangenen acht Jahre, haben Informatiker aus Kopenhagen und München die Suchmaschine programmiert. Nun soll sie sukzessiv vom Prototyp zu einem systematischen Nachschlageportal für den Schweizer Film ausgebaut werden. Auf der Personen- und Firmenebene sind bereits jetzt Suchabfragen, beispielsweise nach Wohnkanton, möglich. Somit richtet sich filmsearch.ch nicht nur an ein filminteressiertes Publikum, sondern vor allem auch an Förderinstitutionen, Kuratoren, Promotoren und Medienschaffende – sowie an alle Insider, die bestrebt sind, ihre eigene KBZ zu drücken und damit zum einflussreichen Networker zu werden.

Ob die KBZ auch unter Schweizer Filmemachern ähnlich tief liegt wie im verfilzten Hollywood? Die globale Behauptung Milgrams jedenfalls ist vor Kurzem erstmals wissenschaftlich einwandfrei bewiesen worden: Zwei Forscher haben im Jahr 2006 rund dreissig Milliarden Einzelverbindungen im Internet ausgewertet und festgestellt, dass das Jedermann-jeden-Gesetz im Schnitt tatsächlich bei einer Zahl von 6,6 liegt. Über sechseinhalb Personen sind wir also mit Brad Pitt und Barack Obama verlinkt. Und mit unserem Nachbarn, der draussen auf dem Trottoir am Rauchen ist. ♦

SCHAUFENSTER

Sammlung mit unbestimmter Zukunft.

Darüber, warum die naive Kunst gerade in den Gegenden rund um den Säntis so viele und so unterschiedliche Blüten getrieben hat, wird regelmässig spekuliert. Wer sich mit dieser Kunstform beschäftigt, kommt um einen Namen kaum herum: Josef John. «Bestaunt – belächelt – verkannt» ist der Titel eines Buches, das er über «seine Freunde, die naiven Meister», geschrieben hat. Etliche davon sind von ihm entdeckt und gefördert worden. Zusammen mit seiner Frau Mina hat er wesentlich zur Etablierung der naiven und Art-brut-Kunst in der Ostschweiz beigetragen. Im Verlaufe eines halben Jahrhunderts haben sie eine Fülle von Meisterwerken der Naiven und Aussenseiter-Kunst zusammengetragen. So ist eine der umfassendsten und faszinierendsten Sammlungen entstanden. Es gibt kein Museum und keinen privaten Sammler, der auch nur annähernd über so viele Werke in dieser Qualität verfügt. Das «Herzstück» umfasst rund 640 Bilder, Skulpturen und Objekte. 68 Künstler und Künstlerinnen – von Anny Boxler bis Hedy Zuber, von Ulrich Bleiker bis Konrad Zülle – sind vertreten.

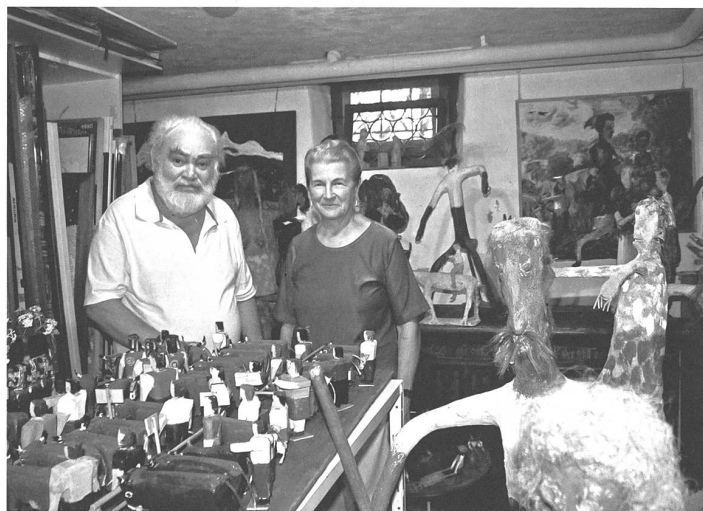
Die John-Sammlung zeigt in aller Deutlichkeit, dass Kunst-Sammlungen oft untrennbar verbunden sind mit jenen Personen, die sie aufgebaut haben. Und es stellt sich immer die gleiche Frage: Was geschieht, wenn die Sammler in die Jahre kommen? Diese Frage ist von öffentlichem Interesse, wenn eine Privatsammlung einzigartig ist und im Kulturgut einer ganzen Region eine herausragende Stellung einnimmt.

Irgendwann gilt es für jeden Sammler, Abschied zu nehmen. Dessen sind sich Mina und Josef John bewusst. «Sammeln heisst nicht einfach, dass man Werke aufspürt und sie zusammenträgt. Sammeln heisst vor allem auch Verantwortung übernehmen», betonen sie. Nämlich Verantwortung gegenüber dieser Kunstrichtung an sich, gegenüber den Kunstschaaffenden, aber auch der Gegend gegenüber, in der sie entstanden sind.

Seit Jahren sucht das Sammler-Paar nach einer Lösung. Zu einem Ergebnis sind sie noch nicht gekommen. Die ganze Sammlung und vor allem einzelne Teile für einen Millionenbetrag an Privatpersonen zu verkaufen, wäre ein Leichtes. Angebote von privaten Interessenten haben sie bis jetzt abgelehnt. Denn diese könnten nicht garantieren, dass die Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich ist und dass sie in der Region bleibt. Mina und Josef John stellen sich eine Art Museum vor, bei dem Volks- und naive Kunst unter einem Dach vereint sind. Kontakte mit Ostschweizer Kulturämtern, aber auch mit Institutionen – etwa dem Museum im Lagerhaus – haben bis anhin zu keinem Ergebnis geführt.

Auch wenn zurzeit noch keine definitive Lösung in Sicht ist, eines ist sicher: Das Sammler-Paar wird sich mit der gleichen Beharrlichkeit, Eigenständigkeit, aber auch Treffsicherheit – wie beim Aufbau der Sammlung – einsetzen, um die Zukunft ihres Lebenswerks zu gewährleisten.

Meinrad Gschwend



Josef und Mina John inmitten ihrer eindrücklichen Sammlung von Outsider-Kunst.

Bild: pd

THEATERLAND



Bernadette Sonnenbichler

Vermögensplanung und Heiratspolitik.

Die 1982 geborene Münchner Regisseurin Bernadette Sonnenbichler wurde über Umwege auf den fast vergessenen deutschen Autor Hermann Essig aufmerksam, der zu seinen Lebzeiten um 1900 zu keiner grossen Berühmtheit gelangte. Nach einigen Aufführungen in der Zeit der Weimarer Republik geriet er in Vergessenheit, bis Helene Weigel, die Witwe Bertolt Brechts, in den siebziger Jahren Werke von ihm auf den Spielplan ihres Berliner Ensembles setzte. Der Schriftsteller Martin Walser war, nachdem er am Münchner Volkstheater Ende der achtziger Jahre eine Vorstellung der **«Glückskuh»** gesehen hatte, so begeistert, dass er ausrief: «Dass Essig nicht mehr verschwinden darf, ist klar!». Am Vorarlberger Landestheater kommt mit diesem Stück eine echte Wiederentdeckung auf die Bühne.

In der **«Glückskuh»** geht es um die junge Rebekka Palmer, die ein Kind von ihrem Freund Helm

Schwarz erwartet. Höchste Zeit für eine Hochzeit. Doch Helms Eltern sind gegen die Verbindung, denn Rebekka ist zwar hübsch, aber arm. Als dann ihr Vater den reichen Bauerssohn Manuel Kolb allein in der Kammer seiner Tochter erwischt, wittert er das grosse Ehe-Geschäft und sichert sich Manuels Schuhe und Hose als Pfand. Als Pfand, wie er sagt, um die Hochzeit zu erzwingen. Doch auch für die Familie Kolb kommt die wenig lukrative Hochzeit überhaupt nicht in Frage. Für Rebekka bleibt nur ein Ausweg: Sie muss sofort zu Geld kommen und beschafft sich auf verschlungenen Pfaden eine Kuh. Prompt wendet sich das Blatt und sie verwandelt sich auf dem Heiratsmarkt in das Objekt der Begierde. In einer Gesellschaft von tumben, geldgierigen Bauern beginnt ein ebenso hochkomisches wie bitteres Spiel um Vermögensplanung und Heiratspolitik.

Bernadette Sonnenbichler sucht auch das Ernste in dem schrill anmutenden Lustspiel: «Ich glaube nicht, dass es eine reine Komödie ist, weil die Vorgänge in dieser Gesellschaft wirklich gnadenlos sind. Der Witz liegt woanders, im Beobachten der Gesellschaft. Was wir schaffen wollen, ist das Lachen, das im Halse steckenbleibt.» Dass es Autor Hermann Essig mit seinem Lustspiel sehr wohl ernst gewesen

sei, ergänzt Dramaturgin Dorothée Bauerle-Willert: «Als Heimeratinerung hat er die Glückskuh bezeichnet, von Berlin her blickte er auf seinen Herkunftsort zurück. Die Figur der Rebekka Palmer gab es offenbar wirklich, wenn man seinen Briefen glaubt. Interessant ist, dass er aus der Distanz das Landleben keineswegs idealisiert, wie viele andere Autoren seiner Zeit – im Gegenteil: Er hat dieses bitterböse Lustspiel geschrieben.»

Den Zuschauer erwartet an diesem Abend bei aller drastischen Komik also alles andere als ein Bauernschwank. Es geht um eine abstrakte Betrachtung der ländlichen Welt, nicht um eine realistische Darstellung. Auf der fast leeren Bühne werden drei rohe Skulpturen zu sehen sein, die der Künstler Peter Torp entworfen hat: Ein Baum, ein Mond und eine Kuh. Den Bauern hat Kostümbildnerin Tanja Kramberger unförmige Fat-Suits verpasst, die Glückskuh hat Zigaretten in den Nüstern, aus den Eutern klimpern die Münzen und sie spuckt Geldscheine. «Sie hat eben alles, was Menschen glücklich macht», lacht Bernadette Sonnenbichler. *Tobias Schuster*

VORARLBERGER LANDESTHEATER BREGENZ.

Fr. 14., Di. 18., Fr. 21., Do. 27., Sa. 29. Dezember, jeweils 19.30 Uhr. Mehr Infos: www.landestheater.org

FORWARD

Tanzen aus Liebe, tanzen aus Frust.

Hätten Sie es in die Hand genommen, der Eurovisionspreis wäre schon lange und mehrfach in Schweizer Händen. Denn ihr Charme würde jede rumänische Oma erquickern, ihre Haudraufsynthesounds die verlorene Jugend im letzten Ruhrpottkaff hinter dem Ofen hervorlocken, und die Texte erfüllen alle Anforderungen an die gescheite Hymne: **Saalschutz** sind mit dem Album **«Ravepunk für eine bessere Welt»** zurück und machen da weiter, wo sie schon immer standen: zuvorderst am Bühnrand, ekstatisch, (vor)laut und immer einen Zacken vulgär. Darauf würde sich im Saalschutzuniversum «yeah» reimen – das Zürcher Duo



steht immer leicht auf der Kippe zwischen Kitsch und Punk, zwischen Pathos und Intelligenz: «Gib mir bitte deine Hand, ich verliere den Verstand / es gibt keinen Halt, ich verliere die Balance / honi soit qui mal y pense / es gibt keinen Halt, diese Welt schwankt hin und her / jeden Tag ein bisschen mehr / das ist die allerletzte Chance für unser pièce de résistance.» Unter diesen Textzeilen wabern die Synthesizer, poltert die Trommel. Gleichzeitig beleuchten die Feuerzeuge die Decke des schmuddeli-

gen Clubs und hauen sich die Leute beim Pogo die Ellbogen in Magen und Kiefer.

Gestartet sind Saalschutz in den besetzten Häusern von Zürich Anfang der Nullerjahre. Draussen standen sich trendige Studentinnen und Studenten die Beine in den Bauch, drinnen tobte die Masse in schwarzen Armeehosen. Die Mischung aus Diskurs, Ironie, Widerstand und Party machen Saalschutz aus und setzen sie in die Nähe von Deichkind – nur gescheiter, ein bisschen mehr Tocotronic halt (aber nur, was die Textarbeit angeht): «Mit Anführungszeichen in Anführungszeichen / und einem Konzept von grosser Dichtung / volle Kraft in keine Richtung!» (js)

KULTURLADEN KONSTANZ.

Freitag, 28. Januar, 21 Uhr. Mehr Infos: www.kulturladen.de

PLAY

Zwischen Artpunk und Popeye.

Auf dem Cover ihrer zweiten, Mitte Dezember in der Grabenhalle getauften CD, stehen die vier St.Galler von Herr Bitter im efeuberankten Wald. Alle als pinke Zyklopen verkleidet. Da kommen einem The Residents in den Sinn, die sich riesige Augäpfel über den Kopf stülpten und mit ihrem Bühnennoutfit für Furore sorgten. **Herr Bitter** sind aber mehr im Comic-strip zuhause als im alltäglichen Wahnsinn. So knarzt und ploppt es auf der neuesten Veröffentlichung. Gleichzeitig pumpen die Beats von Benjamin Müller (Turntables, Electronics) und Jan Geiger (Schlagzeug), pulsiert der Bass von Tom Peruzzetto und rauscht die Gitarre mal funky, aber vielfach postpunkig von Sänger Sascha Tittmann.

Es ist jedenfalls keine leichte Kost, was die fleissigen St.Galler einem zumuten. Keinesfalls behäbig und keinesfalls auf jene Retro-rockschiene zurückgreifend, die es einem einfach macht. Die Musik zerrt an einem und kämpft um Aufmerksamkeit. Mal schrill wie auf einem Markt, mal pulsierend wie in der Disco. Wem es peinlich ist, zuhause Luftgitarre zu spielen oder mal beherzt um den Bürotisch zu hüpfen, sollte die Finger davon lassen. Es ist zudem gute Autobahnfahrmusik: leicht aggressiv, aber immer geradeaus. Wer den St.Galler Termin verpasst hat, kann im Januar nach Bern in die tolle Rösslibar in der Reitschule fahren oder abwarten, weitere Ostschweizer Termine folgen bestimmt. (js)

Mehr Infos: www.herrbitter.ch



LITERATOUR mit FLORIAN VETSCH

Kaiserliche Klassiker.

Um das neue Jahr im Wechsel der Horen gebührend zu feiern, mag es förderlich sein, Mass am Vergangenen zu nehmen. Literatur kann das. Sie erlaubt es uns, auf den Flügeln des Vogels Roch zurückzupreschen in vergangene Tage und Zeiten. Deshalb mögen hier im Kranz empfohlener Bücher, als spätes Echo auf den lateinischen November, drei Romane gepriesen werden, die es wie nur wenige andere verstehen, die Atmosphäre der römischen Antike auferstehen zu lassen.

1934 veröffentlichte Robert von Ranke-Graves (*1895 in Wimbledon, London, †1985 in Deia auf Mallorca) «Ich, Claudius, Kaiser und Gott», einen Roman, der dem Leben des römischen Kaisers Claudius gewidmet ist. Darin erzählt Robert von Ranke-Graves aus der Perspektive des Kaisers dessen Leben. Wissen muss man: Claudius ist der Nachfolger des hochgradig dekadenten Caligula. Nach dessen Ermordung hat ein Militärputsch Claudius, den gehbehinderten, aber hochintellektuellen Stammeler, in die Position des Kaisers von Rom katapultiert, 41 n. Chr. Wider Willen. Im Herzen ein Republikaner, nimmt Claudius das Amt an, um zu überleben. Und die Frau, die ihn auf diesem steinigen Weg begleitet, ist Messalina. Obwohl ihr Claudius verfallen ist, lässt er sie schliesslich aufgrund ihres freizügigen Lebenswandels von seinen Prätorianern umbringen. Andere neuralgische Punkte von Ranke-Graves' Roman bilden Claudius' Kindheit und Jugend sowie seine Eroberung Britanniens.

Der deutschsprachige jüdische Romancier Lion Feuchtwanger (*1884 in München, †1956 in Los Angeles) floh während der Nazi-Zeit in die Vereinigten Staaten, wo er bis zu seinem Tod in Kalifornien lebte. Im zwischenzeitlichen französischen Exil in Sanary-sur-Mer schrieb er 1936 den Roman «Der falsche Nero». Darin karikiert er das zerstörerische Triumvirat Hitler-Goebbels-Göring als den Töpfer Terenz, einen hirnrissigen Doppelgänger des verstorbenen Kaisers Nero, den mörderisch-hinterhältigen, keifenden Knops und den uni-

formverliebten, aufschneiderischen Machisten Trebon. Ein Hochgenuss ist dieser Roman, der im Vorderen Orient des ersten Jahrhunderts nach Christus spielt.

Würde man allerdings an die drei hier empfohlenen Romane den Massstab der Kunst anlegen, so schwänge dieser eine obenauf: «Ich zähmte die Wölfin. Erinnerungen des Kaisers Hadrian» von Marguerite Yourcenar (*1903 in Brüssel, †1987 in Bar Harbor, Mount Desert Island, Maine). Unter dem Titel «Mémoires d'Hadrien» veröffentlichte ihn die Autorin 1951, nach schier zwanzigjähriger Arbeit. Die ganze weite antike Welt erweckt Marguerite Yourcenar in diesem Roman zum Leben. Zum Beispiel wenn sie, gleich zu Beginn, Hadrian von seinem Grossvater erzählen lässt: «Mein Grossvater Marullinus glaub-

te an die Sterne. Der hochgewachsene, von den Jahren ausgedörrte Greis brachte mir die gleiche nüchterne, beinahe stumme Zuneigung entgegen wie den Tieren seines Gutes, seinen Ländereien und seiner Sammlung von Meteorsteinen. Stets ging er barhäuptig, wie auch ich es zum Verdross der Römer tat, und die Hornhaut seiner Sohlen ersetzte ihm die Sandalen. Er galt als Zauberer, die Dorfleute mieden seinen Blick. Dass er über das Getier eine seltsame Macht ausübte, kann ich bezeugen: Ich selbst habe gesehen, wie er den alten Kopf mit zarter Vorsicht über ein Vipernnest neigte und wie seine knotigen Finger vor einer Eidechse eine Art Tanz vollführten.»

Gönnen Sie sich zum Jahresbeginn etwas Antike, etwas Bleibendes. Etwas im Licht unsterblicher Grösse.

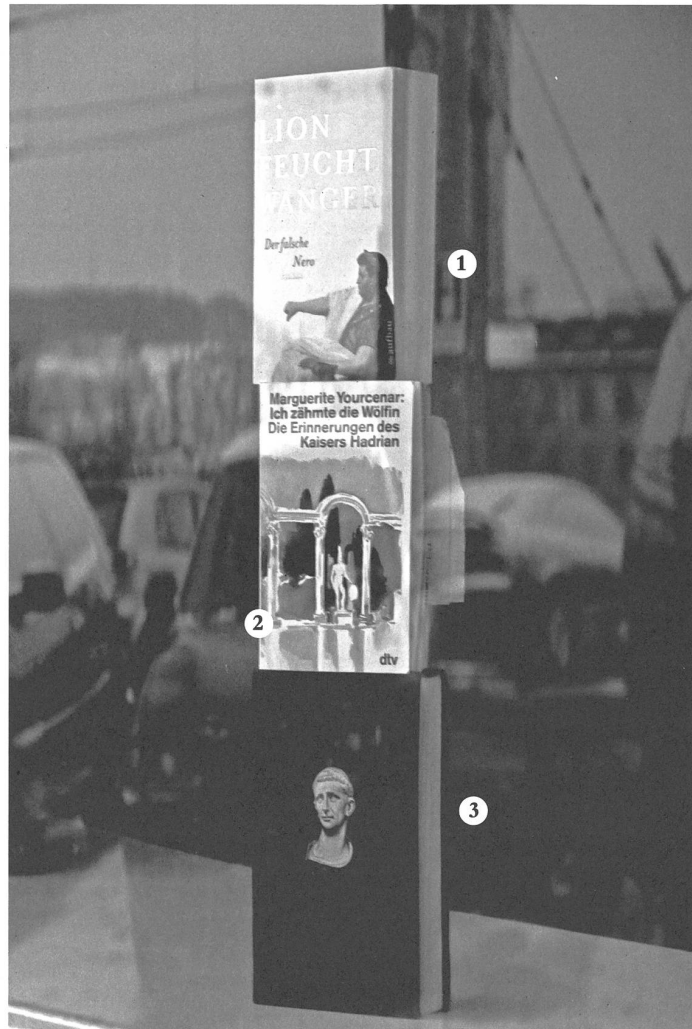


Bild: Samy Fuchs

- 1 LION FEUCHTWANGER.**
Der falsche Nero.
Aufbau Verlag, Berlin 2008.
- 2 ROBERT VON RANKE-GRAVES.**
Ich, Claudius, Kaiser und Gott.
Ullstein Verlag, Berlin 2009.
- 3 MARGUERITE YOURCENAR.**
Ich zähmte die Wölfin.
Erinnerungen des Kaisers Hadrian.
dtv, München 1998.

PRESSWERK von RENÉ SIEBER, AUTOR UND POP-AFICIONADO.

PLATTE DES MONATS

Console.



Es soll ein paar völlig vernarrte Nerds geben, die Martin Gretschnmann für Weilheims Antwort auf Mozart halten und jede seiner selten erscheinenden Werke als «Grosse Nachtmusik» titulieren. Das ist natürlich masslos übertrieben, aber nicht völlig aus der Luft gegriffen. In Gretschnmanns Leben gibt es nicht «nur» Console. Bei den Bands The Notwist und 13&God ist er der Mann für die Elektronik, als Acid Pauli spielt er Club-Sets und seit ein paar Jahren ist er auch im Hörspielsektor für den Bayerischen Rundfunk kreativ geworden. Dieser letzteren Leidenschaft verdankt der umtriebige Musiker die Idee zu seiner neuen CD «Herself» (Disco B/Trasible). Während der Arbeiten an seinem Live-Hörspiel über den deutschen Komponisten Oskar Sala, der für den Hitchcock-Klassiker «Die Vögel» die Filmmusik schrieb, ist Gretschnmann bewusst geworden, dass er für einmal nicht so viel Bock auf das bei Console sonst übliche «Band-, Gitarre-, Bass- und Schlagzeug-Ding» habe. So fehlen auf «Herself» die Live-Instrumente. Die zehn neuen Songs changieren zwischen Ambient und Elektro-Pop, wirken dabei sanft und unaufdringlich und nehmen einen mit ihrer minimalen Klang-Architektur auf Anhieb gefangen. Gretschnmann hat ein sensibles Gespür für flächenbildende Sounds. Er gibt ihnen viel Raum zur Entfaltung. Was auch dazu führt, dass wir hier eher ausgefuchste Kompositionen denn 08/15-Popsongs hören. Womit wir (fast) wieder bei Mozart wären. In Interviews gab der Weilheimer auch schon preis, dass er Musik möge, die nichts von ihm will. Die

man beim Abwaschen im Hintergrund plätschern lässt, bis man plötzlich erkennt: Äh, da ist doch noch was!? Nicht nur das Meisterwerk «Neon Golden» von The Notwist aus dem Jahre 2002, sondern auch das neue Console-Opus zeigen, wie viel Ohrwurm-potential in Gretschnmanns Rechner steckt. Und für viel Wärme in aller Elektronik sorgt zudem die Sängerin Miriam Osterrieder.

RE-RELEASE DES MONATS Einstürzende Neubauten.



In den achtziger Jahren gefiel sich der Berliner Blixa Bargeld als Bürgerschreck und trug seine radikalen Manifeste mit tiefer Stimme vor: «Musik setzt sich für mich aus drei Teilen zusammen: Macht, Magie, Wahnsinn» und «Mein Kopf ist ein Labyrinth, mein Leben ist ein Minenfeld» sind nur zwei Beispiele dafür. Aber als sich die Einstürzenden Neubauten vor dreissig Jahren formierten, um musikalisches Neuland zu beackern, bis es fruchtbar wird, stand ihnen die Welt mindestens «Fünf auf der nach oben offenen Richterskala» offen. «Wenn wir lange genug weitermachen, wird es Musik», meinte denn auch Blixa Bargeld nicht ohne Ironie. Nun, es ist still geworden um die Neubauten. In ihren letzten Werken zitierten sie sich selbst, und Bargeld verdiente sich seine Brötli zwischenzeitlich auch als Gitarrist von Nick Cave and The Bad Seeds sowie als Dozent. Ihre besten, intensivsten Platten machte die Band in den achtziger Jahren, und aus diesen strahlt gewiss «1/2 Mensch» (Musikvertrieb) aus dem Jahre 1985 heraus. Bauhaus-Ära, Dadaismus, John Cage und Kraftwerk: Auf den acht Tracks dieses Meilensteins finden die Einflüsse und Inspirationen der Neubauten auf wundersame

Weise zusammen. Das Titelstück beisst sich wie ein Albtraum im Gehirn fest, in «Yü-Gung (Fütter mein Ego)» schreit Bargeld um sein nacktes Leben, das «Trinklied» ist eher gruselig als lustig, und im Entzugsdrama «Seele brennt» ist die schiere Beklemmung ähnlich spürbar wie in «Cold Turkey» von John Lennon. «Z.N.S.», «Der Tod ist ein Dandy» und «Letztes Biest (am Himmel)» sprudeln über von dadaistischen Anklängen und anarchistischen Klanggeräuschen. «1/2 Mensch» hat auch nach 25 Jahren kaum Patina angesetzt und klingt heute wie ein Totentanz aus dem vergangenen, nächtlichen Berlin. «This was made to end all parties!», hört man Bargeld gegen Ende der Platte klagen.

MEISTER DES MONATS

Elvis Costello.



Reicht das Thema Wirtschaftskrise aus für ein Konzeptalbum? Mutet es nicht komisch an, wenn sich ein Ex-Punker auf seinem neuen Album allen Gescheiterten und Gefallenen dieser Welt widmet: Glücksrittern ebenso wie Unglücksraben? Und kann der älter gewordene Haudegen seiner beachtlichen Diskographie wirklich noch etwas essenziell Neues hinzufügen? Wie man diese Fragen auch immer beantworten würde, eines ist gewiss: Mit «National Ransom» (Universal) ist Meister Costello definitiv in der zweiten Halbzeit seiner Musikerkarriere angekommen. Vielleicht versucht er sich nach seinem genialen «King Of America» von 1986 hier zum zweiten Mal an dem ausufernden Unterfangen, sämtliche Stilrichtungen der amerikanischen Musik unter einen Hut zu bringen. Sozusagen eine grosse Enzyklopädie zu vollenden: Elvis

Costello als Professor, die Zuhörer als Studenten. Dieses Bild mutet irgendwie unsympathisch an. «National Ransom» ist leider ein eher mittelpfächtiges Costello-Album geworden, nicht weil es etwa schlecht wäre, sondern weil die Messlatte bei Declan Patrick Aloysius MacManus sehr hoch ist. Und weil unter den sechzehn Songs ein paar grossartige auszumachen sind, andere Tracks dagegen leicht abfallen. Americana, Bluegrass, Country, Vaudeville, Sinatra, professioneller Eklektizismus, Balladen und straighter Rock: Hat der Londoner Tausendsassa unter der Ägide seines Freundes T-Bone Burnett den Bogen etwas überspannt? Dies vielleicht nicht, aber im Direktvergleich dazu schneidet «King Of America» wesentlich besser ab. Dort ging der so genannte rote Faden nie verloren.

1
Quincy Jones & His Orchestra
The Quintessence (1961)

2
Einstürzende Neubauten
1/2 Mensch (1985)

3
Portishead
Third (2008)

4
Console
Herself

5
Edwyn Collins
Losing Sleep

6
Elvis Costello
National Ransom

7
Fyfe Dangerfield Fly
Yellow Moon

8
Aloe Blacc
Good Things

9
Erik Truffaz
In Between

PALACE JANUAR

SA 8
**SOUL
GALLEN**

FR 14
**NAVEL^{CH}
YOUCOCO^{SVK}**

DI 18
**CHILD
ABUSE
USA**

SA 15
METEOTROP
LIVE-VERTONUNG VON
TAGESFILMEN DER SÄNTISKAMERA

SA 22
**THEATER
AM TISCH:
JÖRG FAUSER**
EIN KAFF GREIFT NACH DEN STERNEN
JÖRG-FAUSER-COLLAGES MIT GITARREN

DO 27
**HANS
UNSTERN
+ BAND^{DE}**
SUPPORT: KARO (DE)

FR 28
**THE
BEATIFIC
BEAT
NIGHT**
MIT DEN DJS GUSTAV
UND AUGENWASSER

SA 29
**RAP
HISTORY:
1982**

VORSCHAU

8. FEB MARK KOZELEK SUN KIL MOON, USA
10. FEB TIMBER TIMBRE CAN
12. FEB GLASSER USA
18. FEB MEN JD SAMSON/LE TIGRE, USA
19. FEB NORDKLING FESTIVAL
25. FEB SAALSCHUTZ
26. FEB RAP HISTORY 1983
2. MÄRZ JOAN AS POLICE WOMAN USA
31. MÄRZ STÖRNOWAY UK

**ERFREULICHE
UNIVERSITÄT**

AUSSERRHODEN –
IN NACHBARS GARTEN

BLUMENBERGPLATZ ST. GALLEN PALACE.SG

vormals:
Gambrinus – Jazzclub



RESTAURANT • JAZZCLUB
9000 ST.GALLEN | GARTENSTR. 13 | TEL 071 222 13 30

Sonntag
02.01.2011

CLAUDE DIALLO SITUATION
JAZZ AUS NEW YORK
WWW.CLAUDEDIALLO.CH
Türöffnung 20.00 Uhr | Beginn: 21.00 Uhr

Freitag
07.01.2011

ZIMMERPOP
IMPROVISATION
WWW.ZIMMERPOP.CH
Türöffnung 20.00 Uhr | Beginn: 21.00 Uhr

Samstag
08.01.2011

SALSA - DANCE - NIGHT
DJ ANDRÈS
Türöffnung 21.00 Uhr | Beginn: 22.00 Uhr – 03.00 Uhr

Freitag
14.01.2011

SHLJIVA ORCHESTRA
BALKAN-GYPSY-SOUND
...AS GOOD AS IT GETS!
WWW.SHLJIVAORCHESTRA.DE
Türöffnung 20.00 | Beginn: 21.00 Uhr

Samstag
15.01.2011

S.U.C. & CO
JAZZ À LA MODE DES CHEFS
WWW.U-S-EIGENMANN.CH
Türöffnung 20.00 | Beginn: 21.00 Uhr

Freitag
21.01.2011

JUKE JOINT
BLUES UNPLUGGED
Türöffnung 20.00 | Beginn: 21.00 Uhr

WWW.JAZZCLUB-STGALLEN.CH

KUGL JANUAR

MEHR INFOS
KUGL.CH
ADRESSE
GÜTERBAHN-
HOFSTR. 4
CH-9000
ST.GALLEN

SA 08.01
**ELEKTRON FEAT.
ÂME (INNERVISIONS, DE)
WANDLER (MOTOGUZZI)
MONOME & MITSUTEK**
23.00 AB 18 DEEHOUSE

SA 22.01
**LOO & PLACIDO (ELECTRONIC
POPSTAR KILLERS / FRANCE)
TURNTABLE-BABES (ZH)**
23.00 AB 18 MASH UP

DO 13.01
POWERPOINT KARAOKE
TÜRE 19.00 BEGINN 20.00

FR 28.01
KANTI GOES KUGL
INFOS UNTER KUGL.CH

FR 14.01
**CHRIS LATTNER
(MOONHARBOR, BERLIN)
M.A., (GS, ZH), POLJAK &
MANUEL MORENO**
23.00 AB 18 TECHHOUSE

SA 29.01
**DISCOTRON 3000 GOES
TRON/DAFT PUNK-SPECIAL
FEAT. THE CRYPTONITES
& FRIENDS WITH DISPLAYS**
23.00 AB 18 MASH UP

SA 15.01
HIGHS! FEAT. THE NICEGUYS
22.00 AB 16 ELECTRO

FR 21.01
**LIVE! SNOWGOONS FEAT.
PMD (EPMD/HITSQUAD)
& SEAN STRANGE**
22.00 AB 16 HIP HOP

JEDEN DIENSTAG
DÄ LIVE!ISCHTIG MIT
SOUND & FOOD
AB 19H. EINTRITT FREI